Studio Insight – mit Alex Grube

Teil 1 – Musik ist Interaktion

Alex Grube vor legendärer Harrison-Konsole, auf der auch Queen aufnahmen, mit seinem Höfner 500/2 Club Bass

In dieser und in den kommenden Ausgaben von bassquarterly möchte ich euch ein wenig über mein Leben als Studiobassist erzählen. Im Fokus steht dabei nicht ein akademisches Regelwerk. Im Fokus steht – und das wird ja oft vergessen – die Musik! Der erste Teil versteht sich als kleine Einführung und Sensibilisierung in das Thema „Bassist im Studio“. In der Folgeausgabe beschreibe ich dann detailliert anhand von Beispielsituationen, welche Setups möglich und nötig sind, um einen schönen Bass aufzunehmen.

Text von Alex Grube, Fotos von Richard Stow, Maximilian Haferkamp und Alex Grube

Meine ersten Erinnerungen an Studioaufnahmen liegen eine Weile zurück. Damals war ich ein vorpubertärer kleiner Junge aus der norddeutschen Provinz. Meine Eltern meldeten mich in jedem Sportverein der Stadt an. Ich musste wirklich alles probieren: Rock'n'Roll-Tanz, Schwimmen, Reiten, Fußball – sogar Rhönradturnen. Nichts blieb mir erspart und nichts wollte mir gefallen. Meine Liebe galt der Gitarre. Ich war in eigenen Bands aktiv, bei Schulmusicals und was es sonst noch so zu holen gab in der Fördestadt Flensburg. Jeder Nachmittag nach der Schule war verplant mit Proben und ersten Konzerten. Das Gute an dieser Zeit war eine herrliche Unreflektiertheit: sich jeden Tag ins kalte Wasser zu werfen und es noch nicht einmal zu bemerken.

Dann erinnere ich mich daran, wie es für Aufnahmen einer regionalen Musicalproduktion ins nächstgelegene Tonstudio ging. Welche Klampfe ich dafür in der Hand hielt, weiß ich noch: die rote Fender Strat meines Vaters. Welcher Amp dahinter stand, war mir egal. Und dass die Auswahl des Mikrofons und der weitere Signalweg ja auch nicht ganz unentscheidend sind, war mir gänzlich unbekannt. Timing, Groove, Ton – all diese schönen Worthülsen konnte ich noch nicht mit Inhalt füllen. Ich hatte vermutlich noch nicht einmal davon gehört.

Professionell Bum Bum

Alles ging weiter seinen Weg. Ich metamorphosierte zum Bassisten, beendete meine Schulkarriere mit einem miserablen Gnadenabitur, dessen Ergebnis mir ans Herz legte, Musik zu studieren. Denn da zählt glücklicherweise nur

Alex Grube & Franz Plasa / H.O.M.E. Studios

Reiner „Kallas“ Hubert (Drums), Lars Cölln (Guitar), Alex Grube (Bass) / Bader-Studios

die Aufnahmeprüfung. Ich entschied mich für die Popakademie in Mannheim und packte meinen Koffer. Die Entscheidung, professionell Bum Bum zu machen, verlangt Mut. Der Glanz und die Dekadenz im Musikzirkus vorangegangener Jahrzehnte sind spätestens seit dem massiven Einbruch der Tonträgerindustrie und dem Überangebot an Musik ohne Halbwertszeit passé. Trotzdem: Es wird immer Musik geben. Talent und Willenskraft vorausgesetzt, muss das Künstlerdasein nicht brotlos sein. Und die erklärte Aufgabe ist es, den Konsumenten verständlich zu machen, dass Kunst und Kultur keine kostenlosen Give Aways unserer Gesellschaft sind, dass Musik mehr ist, als eine kostenlose Festplatte, gefüllt bis zum Rand mit MP3-Bibliotheken. Aber darauf möchte ich in einer der nächsten Ausgaben näher eingehen, wenn ich auf die Zukunft der Studiolandschaft zu sprechen komme, denn die Krise der Musikindustrie geht leider nicht spurlos an der Musikproduktion vorbei. Qualität kostet Geld, und viele Studiobetreiber kämpfen ums Überleben.

Steve Jordan, einer meiner Lieblingsdrummer, beantwortete die Frage, wie er seine Karriere als Studiomusiker startete, mit dem Aphorismus: Glück ist, was passiert, wenn Vorbereitung auf Gelegenheit trifft. Diese Weisheit ist von Seneca… und sicherlich wahr. Und ich hatte Glück. Während des Studiums kamen parallel zu den eigenen Herzblut-Bands die ersten Anfragen als Sessionmusiker und Sideman für gesignte Künstler. Mein Bassspiel war gereift. Ich hatte meinen Sound gefunden, meinen Ausdruck und Stil. Alles, was über meine Finger und meinen Bass hinausging, war allerdings noch unentdecktes Niemandsland. Zwar spielte ich hin und wieder erste bezahlte Studiojobs für Major-Produktionen, aber wirklich beschäftigt hatte ich mich mit dieser neuen Welt noch nicht.

Die erste Offenbarung kam für mich, als ich von Produzentenlegende Franz Plasa aufgefordert wurde, nach Hamburg zu kommen, in die H.O.M.E. Studios für eine Recording Session. Franz produzierte Künstler und Bands wie Selig, Echt, Nena, Udo Lindenberg, Rio Reiser. In seinem Studio nahmen Weltstars wie Depeche Mode, Mariah Carey und Lauryn Hill auf. Die Zugfahrt von Mannheim nach Hamburg war die Hölle. Ich kannte einige Geschichten von Musikern, die direkt nach Hause geschickt wurden, weil sie für nicht gut genug befunden wurden. Und wohl wissend, dass diese Aufnahmen eine Chance sind, viel zu lernen und in ein neues Level aufzusteigen, musste ich erst mal diesen Endgegner besiegen. Ich war aufgeregt und konnte mir nicht wirklich vorstellen, wie es wohl ablaufen würde. Mit meinem damals einzigen Bass, einem aktiven Fivestring, klingelte ich an der Tür und ging durch den

Alex Grubes Bass-Armada in seinem eigenen Wohnzimmer-Studio

Regieraum 1 der H.O.M.E. Studios

nicht enden wollenden Eingangsbereich des beeindruckenden Studiokomplexes. Franz war noch gar nicht da, aber der Engineer, einige Assistenten und Praktikanten begrüßten mich nett und boten mir einen Kaffee an. Ich trinke eigentlich keinen Kaffee, aber sagte aus Verlegenheit natürlich sofort: Oh ja, gern. Als ich meinen Bass auspackte, hieß es lachend, was das denn sei. Franz würde keine aktiven Bässe aufnehmen und Fünfsaiter schon gar nicht. Ich sollte später auch verstehen, warum das so ist. Im Studio steht ein 73er Fender Jazzbass, der wirklich unerreicht unprätentiös und beseelt klingt. Die alte Schule eben.

Mimi Westernhagen, Franz Plasa & Band / H.O.M.E. Studios

Alex Grube im H.O.M.E. mit einem Dynacord Superbass 66/67

Proberaumatmosphäre

War ich es bis dahin gewohnt, auf fertige Playbacks zu spielen und den programmierten Midi-Bass zu ersetzen, sollte sich mir hier ein neuer Weg zeigen, der zwar zeitintensiv ist, aber musikalisch definitiv erfüllender. Bei Franz gibt es keine Vorproduktionen, die dann Ton für Ton in fett reproduziert werden. Keine Fließbandarbeit, bei der mit möglichst geringem Zeitaufwand möglichst viele Produktionen stattfinden. Böse Zungen könnten eher behaupten, das Gegenteil wäre hier der Fall. Das Procedere gestaltet sich für gewöhnlich folgendermaßen: Der Künstler singt den Studiomusikern das bis dahin unbekannte Lied vor, begleitet nur von einer Akustikgitarre für die harmonische Information. Jeder Musiker schreibt sich währenddessen ein Leadsheet. Dann geht es geschlossen in den Aufnahmeraum. Proberaumatmosphäre, mit dem Unterschied, dass alles mikrofoniert ist, wir mit Kopfhörern spielen und jeder Ton mitgeschnitten wird, damit keine Idee verlorengeht. Wir versuchen, einen Look für den Song zu finden. Nicht immer ist der erste Ansatz die Version, die es nachher auf die Platte schafft. Besonders gerne wird versucht, eine Erwartungshaltung zu brechen. Schreit der Song nach Achteln und AC/DC-Drums, wird vielleicht eine Viertel-Snare in Kombination mit Motown-Basslinien à la James Jamerson probiert. Alles ist möglich. 16tel-Delay auf den Toms, die Snare ohne Teppich mit Mallets gespielt, der Bass arpeggiert Akkorde, Gitarren und Keyboards legen einen wabernden Klangteppich. Ideen werden ernst genommen und verfolgt, bis irgendwann plötzlich klar ist: Das ist der Weg. Dann wird ein Tempo gefunden, und man spielt weiter, jetzt zum Click. Schneller, langsamer? Oft macht 1 BPM den entscheidenden Unterschied. Manchmal arbeiten wir uns sogar in 0.3-Schritten noch oben oder unten. Parallel dazu wird die Songform hinterfragt, wenn sie sich nicht schlüssig anfühlt. Einige Teile werden verkürzt, andere ausgebaut, die zweite Strophe halbiert, dafür nach dem C-Teil ein Re-Intro als Instrumental-Part addiert. Diese Suche nach einer spannenden und stimmigen Version ist am Ende vielleicht der wichtigste Teil des Recording-Prozesses. Im Vordergrund stehen Song und Künstler. Musikalische Eskapaden und zu viel Ambition verlieren fast immer gegen emotionale Tiefe und Reduktion auf das Wesentliche.

Dennoch: Dieser Moment verlangt große Offenheit des Künstlers! In den meisten Fällen schleppt der das Lied schon Monate, manchmal Jahre, mit sich rum und ist der Meinung, seine Version und Idee des Songs seien unanfechtbar. Dann kommen, etwas überspitzt formuliert, Produzent und Studiomusiker und schmeißen alles um. Frische Ohren hören anders. Und wenn man sich frei machen kann in dieser Hinsicht, dann kommt schlussendlich oft etwas Großartiges um die Ecke.

Wenn das Arrangement steht, wird ein sogenannter Guide Track aufgenommen. Der Künstler singt direkt im Anschluss die Guide Vocals ein, weil auf dem Mikrofon zu laute Übersprecher durch die Band sind. Denn der Sänger

Regieraum 2 der H.O.M.E. Studios

bzw. die Sängerin ist die ganze Zeit mit im Raum und am Arrangement-Prozess beteiligt. Von den bisherigen Aufnahmen bleibt nichts stehen. Sie dienen nur als Backing-Track für den Drummer; der jetzt seine Guide-Drums ersetzt und final einspielt. In seltenen Fällen passiert das gemeinsam mit dem Bass. In der Regel wird jedes Instrument nacheinander eingespielt. Der Vibe der gemeinsamen Energie ist durch den Guide trotzdem im Raum, aber soundmäßig ist es für den Engineer so am komfortabelsten, saubere Signale aufzunehmen. Bevor die Drums aufgenommen werden, wird häufig noch lange mit dem Sound experimentiert. Das Mikrofon-Setting ist dabei meistens relativ identisch, aber oft werden bis zu 10 Snare-Drums angecheckt, bis man den passenden Eimer gefunden hat. Dann die wichtige Frage der Räumlichkeit: Soll das Schlagzeug trocken klingen oder wird die Größe eines guten Aufnahmeraums gefordert? Alles ist entscheidend: Beckengröße, Felle, Lautstärke beim Spielen.

Über den Tellerrand

Aber was interessiert das uns Bassisten? Ich kann nur jedem Musiker dringlichst empfehlen, über den eigenen Tellerrand zu schauen. Musik ist Interaktion – und je mehr man weiß und vor allem versteht, was die anderen warum spielen, desto besser kann man darauf reagieren oder das Ganze in eine andere Richtung lenken. Diese Sensibilisierung ist für mich eines der wichtigsten Gebote beim Musikmachen generell und beim Aufnehmen im Studio im Speziellen. Wir sind keine Einzelkämpfer, sondern arbeiten im Team. Gerade als Bassist stehen wir zwischen den Stühlen als Bindeglied zwischen Rhythmus und Harmonie/Melodie. Das ist eine große Verantwortung, die besagtes Auseinandersetzen mit den anderen Musikern und ihren Instrumenten schlicht und einfach voraussetzt. Ich verbringe sicher mehr Zeit damit, Musik zu konsumieren, als mich mit meinem Instrument auseinanderzusetzen. Und wenn ich Musik höre, fällt mir immer wieder auf, dass ich oft zuletzt auf den Bass achte. Ich kann gute Drummer sofort abfeiern und erfreue mich an geschmackvollen Gitarristen, bevor ich den Bassisten überhaupt registriere. Allerdings höre ich jedes Instrument im Kontext und in Abhängigkeit zu dem, was ich spielen würde. In jedem Teamspieler steckt wohl ein kleiner Einzelkämpfer.

Sind die Drums aufgenommen, geht es an den Bass. Wie genau das passiert, möchte ich in der nächsten Ausgabe gerne en detail beleuchten und einen Schwerpunkt setzen zum Thema Bassaufnahme und Equipment. Meine erste Session bei Franz Plasa jedenfalls war für mich der Beginn einer Leidenschaft für Sound und die erste Ahnung, Musik nicht als Höher-Schneller-Weiter-Spiel zu sehen, sondern in die Tiefe zu gehen. Während der gesamten ersten Session bekam ich kein Feedback, ob meine Anwesenheit und mein Bassspiel überhaupt Gefallen finden. Am letzten Abend gingen wir dann mit versammelter Mannschaft zum Stammgriechen zwei Straßen weiter und beim ersten Ouzo hieß Franz mich willkommen mit den Worten, dass wir nun einen neuen Bassisten in der Runde hätten und die Aufnahmen sehr schön geworden seien. Bis heute spiele ich fast alle Produktionen in den H.O.M.E. Studios ein und schätze mich glücklich, ein Teil dieses sehr familiären Musikerkollektivs sein zu dürfen.

In der nächsten Ausgabe möchte ich des Weiteren auf konkrete Aufnahmesituationen und die Arbeit mit verschiedenen Produzenten und Studios von Weltformat bis Wohnzimmer eingehen. Fragen und Anregungen nehme ich übrigens gerne auf: **info@alexgrube.com** Bis dahin nur das Beste und gute Musik!

Alex Grube ist 27 und lebt in Hamburg. Neben zahllosen nationalen und internationalen Tourneen, die ihn mehrmals um den Globus führten, ist er wahrscheinlich Deutschlands meistbeschäftiger Studiobassist. Sein eigenständiges Spiel wird geschätzt und eingefordert von Künstlern wie Sarah Brightman, Jazzanova, Pohlmann, Saint Lu, Mimi Westernhagen, Thomas Godoj, Jennifer Paige, Howard Carpendale, Paul Stanley, Tommy Reeve, u.v.a. Alex Grube spielt und schätzt Instrumente von Yamaha und Verstärker von Eden.